

Silke Unterweger-Treven: Die Idee der Elite und deren Realisierung durch die Institution Hochschule. Dargestellt am Beispiel der Selektion der Studierenden im englischen und französischen Hochschulsystem, Verlag Peter Lang, Frankfurt a.M. 2006. 202 Seiten, ISBN 3-631-56219-2, € 42,50

Die Autorin hat sich in ihrer Dissertation zum Ziel gesetzt, die Rolle der Hochschulen bei der Elitenrekrutierung in Frankreich und England zu untersuchen. Dabei ist der Terminus Hochschule im Titel mit Bedacht gewählt, obwohl die Erwartungen des Lesers sich spontan auf die Universitäten richten. Der Grund liegt, wie gezeigt wird, in der ungewöhnlichen Situation Frankreichs, dem vielleicht einzigen Land, in dem die Universitäten nicht den führenden Sektor innerhalb des nationalen Hochschulsystems darstellen.

Bevor allerdings der Beitrag der Hochschulen bei der Elitenreproduktion gewürdigt wird, unternimmt die Autorin eine umfängliche analytische Eingrenzung des zentralen Gegenstandsbereiches: der Eliten in fortgeschrittenen Gesellschaften. Verschiedene Konzepte werden ausführlich anhand der einschlägigen Literatur abgehandelt, von den Klassikern (Pareto, Mills etc.) bis zu neueren Beiträgen z.B. von Walter Tröger oder Christopher Lasch. Die Autorin widmet sich auf vielfältige Weise diversen theoretischen Abgrenzungsüberlegungen über Ursachen und Wirkungen von sozialen und politischen Eliten, ihre ethischen und funktionalen Begründungen bzw. Fragwürdigkeiten, die Abgrenzungen gegenüber Klassen- und Schichtmodellen, die Vereinbarkeit von Elitestrukturen und demokratischer Chancengerechtigkeit oder auch den Umfang von sozialer Mobilität und Elitenzirkulation. Generell beschränkt sich die Arbeit nicht wie andere, z.B. Barbara Wasners 2004 erschienenes Buch "Eliten in Europa", auf die Erörterung von politischen Eliten und deren Machtmechanismen, sondern hat den gesamten Umfang sozialer Eliten im Blickfeld. Die Darstellungen und Diskussionen sind fundiert und differenziert.

Allerdings sind die Beurteilungen einzelner Autoren und ihrer Positionen z.T. ambivalent oder vage. Die Auseinandersetzung mit C. Wright Mills etwa gipfelt in einem kritischen Zitat von Wolfgang Zapf, ohne dass eine eigene Stellungnahme deutlich wird (S. 47). Trotz einer im großen und ganzen nüchternen Betrachtungsweise schleichen sich gelegentlich erstaunliche Stilblüten in den Text, wenn es z.B. heißt: „wer einmal die Luft der Reichen und Mächtigen geschnuppert hat, der fällt nur selten

wirklich tief“ (S. 54f.). Entscheidender sind aber manchmal problematische inhaltliche Aussagen, nicht zuletzt im Hinblick auf die noch folgende Übertragung des Themenfeldes auf den Bereich der Hochschulen. Eine grundlegende Schwierigkeit besteht etwa in der von der Autorin mehrfach betonten Überzeugung, dass „Demokratie auf dem Gleichheitsgedanken auf(baut), Elitenbildung jedoch auf der Idee der Ungleichheit“ (S. 67). Es handelt sich hier jedoch nur um einen scheinbaren Gegensatz. Gleichheit kann in unserem Zusammenhang nur die Gleichheit vor dem Gesetz etc. bedeuten, nicht eine von Geburt an und schon gar nicht im Hinblick auf Lebensstandard, Berufsposition usw. Insofern handelt es sich durchaus um kompatible Konzepte.

Besonders deutlich wird dies, wenn wir uns institutionell und funktional differenzierte Hochschulsysteme wie das amerikanische vor Augen führen. Denn das US-amerikanische System definiert sich weitgehend durch die Kombination von offenen Wettbewerbsmechanismen in einer hierarchisch und zugleich dynamisch strukturierten Institution mit demokratisch legitimierten und legitimierenden sozialen und individuellen Prinzipien der Chancengerechtigkeit wie dem freien und leistungsorientierten Hochschulzugang. Natürlich ist das idealtypisch formuliert, aber mögliche Einwände wie soziale Verzerrungen im Bildungssystem à la Bourdieu ändern nichts an der prinzipiellen Vereinbarkeit von Demokratie und Elitenbildung (wobei der Terminus „Elitenbildung“ durchaus in seiner Doppeldeutigkeit, also auch als Elitenformation zu verstehen ist).

Trotz einer auch im folgenden erkennbaren Ambivalenz wird im Kapitel über Selektionsmechanismen beim Hochschulzugang letztendlich eine kritische Bewertung des Zusammenhangs von Elite und Selektion deutlich. Dabei werden die verschiedenen Aspekte und Zusammenhänge unter Einbeziehung einer Vielzahl von Autoren (von Ralf Dahrendorf über Pierre Bourdieu bis hin zu Günter Burkhardt) erörtert. Sie reichen von grundlegenden bildungspolitischen Überlegungen zur Notwendigkeit von Selektion an den Hochschulen über verschiedene Modelle der Hochschulzulassung (einschließlich diverser Testverfahren) bis hin zu einer ausführlichen Wiedergabe von zehn Thesen Burkhardts zu ungleich verteilten Bildungschancen in manchen europäischen Ländern bzw. zur Verschiebung der Selektionsmechanismen auf den Schulbereich nach Öffnung der Hochschulen.

Im Anschluss an diese allgemeinen Erörterungen nimmt sich die Autorin eine detailliertere Untersuchung der Gegebenheiten im englischen

und im französischen Hochschulsystem vor. Dabei fällt gleich zu Beginn des Abschnitts über England auf, dass mehrfach und in einem Atemzug zwischen England und Großbritannien hin und her gesprungen wird, als seien die Modelle dort deckungsgleich. Das ist aber mitnichten der Fall, wie die Autorin später selbst konzediert. Es überrascht nicht, dass die Rede dann ziemlich schnell auf Oxford und Cambridge kommt. Es wird nüchtern festgestellt, dass an diesen alten Einrichtungen nach wie vor „elitäre Lehr- und Lebensstile“ gepflegt werden, wobei offen bleibt, was unter einem „elitären Lehrstil“ zu verstehen ist. Die Eliteorientierung gelte dort unhinterfragt: „dass (...) meist Angehörige der höheren sozialen Schichten (...) an diesen Einrichtungen studieren, wird nicht als anstößig oder kritikwürdig erachtet. (...) Diskussionen um soziale Gerechtigkeit und Bildungsfreiheit stehen dazu offenbar nicht im Widerspruch“ (S. 128).

Diese Kritik klingt einleuchtend, ist aber falsch. Sie übersieht, dass die beiden Universitäten schon vor langer Zeit (spätestens seit dem zweiten Weltkrieg) von sozial zu akademisch selektiven Einrichtungen mutierten. Wenn dennoch Bildungsmechanismen eine nicht zu unterschätzende Rolle bei der Elitenreproduktion im Vereinigten Königreich spielen, so liegt das an der bereits von Burkhart (s.o.) beschriebenen Selektionsverschiebung, d.h. an dem Umstand, dass vor allem an privaten Internaten eine exzellente Schulbildung gekauft werden kann. Deren Absolventen haben dann u.a. bei der Bewerbung um einen Platz in Oxbridge Vorteile.

Im Übrigen wird ein guter Überblick über die unterschiedlichen Gegebenheiten in Großbritannien, etwa über die Bedeutung des spezifischen englischen Gentleman-Ideals der Persönlichkeitsbildung oder die vormals separaten Hochschulsektoren gegeben. Die immer wieder implizit erkennbare Auffassung vom elitären Selektionscharakter des gesamten Systems unterscheidet aber nicht ausreichend zwischen den unbestreitbaren Klassenattributen der englischen bzw. britischen Gesellschaft und den durchaus egalitären, wenngleich akademisch und leistungsbezogen deziert qualitätsdifferenzierten Universitäten.

Im letzten Hauptkapitel über Frankreich kommt es der Autorin zu Recht darauf an, die besondere Rolle der Grandes Ecoles im dortigen Hochschulsystem zu betonen. Diese wurden seit Beginn des 19. Jahrhunderts neben den Universitäten als der eigentliche Elitesektor für die Aus-

bildung aller Professionen und insbesondere für den höheren Verwaltungsdienst (in der Ecole Nationale d'Administration ENA) eingerichtet.

Die ausgeklügelten Zugangsmechanismen werden ebenso dargestellt wie die überragende Bedeutung mancher dieser „Schulen“ für die Besetzung von Spitzenpositionen in Staat, Wirtschaft und vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen. Die fehlende Forschungsfunktion in diesem Elitesektor (wie im Übrigen auch an den Universitäten) bleibt allerdings weitgehend unerörtert. Die soziale Schieflage beim Zugang zu den Grandes Ecoles wird zwar immer wieder betont, aber die entsprechenden Wirkungsprozesse werden kaum erklärt. Dem gleichen Zweck dienen auch verschiedene Hinweise auf Pierre Bourdieu, ohne dass dessen (zum großen Teil bereits älteren) Aussagen problematisiert oder kritisch hinterfragt werden. Damit sollen die Befunde der Autorin im Hinblick auf die starke soziale Selektivität des französischen Hochschulsystems und seine tragende Rolle bei der dortigen Elitenreproduktion nicht in Frage gestellt werden. Aber angesichts der geringen eigenen kritischen Auseinandersetzung mit den einbezogenen Gesellschafts- und Hochschultheoretikern erwecken manche Einlassungen den Anschein der Beliebigkeit. So ist z.B. nicht ganz einsichtig, warum der Leistungsdruck (bei den „concours“) eo ipso kritisch gesehen werden muss (S. 186f.).

Zusammenfassend sei betont, dass die Studie von Silke Treven trotz der angesprochenen Probleme insgesamt einen äußerst wert- und verdienstvollen Beitrag zum Zusammenhang zwischen sozialen Eliten und Hochschulbildung in Europa darstellt. Die Arbeit ist fundiert und kenntnisreich angelegt und deckt alle wichtigen Dimensionen dieses gerade in jüngster Zeit besonders aktuellen Themas ab. Sie wird mit Sicherheit bedeutende Anstöße für einige zentrale hochschul- und gesellschaftspolitischen Debatten der kommenden Jahre geben.

Claudius Gellert (München)